

Einleitung: Freiwilligkeit in gesellschafts- und organisationswissenschaftlicher Perspektive

(zur Veröffentlichung in: Ammann, H. et al. (Hg.), 2008, *Freiwilligkeit: Vergangenheit/ Gegenwart/ Perspektiven*. Zürich: Seismo, 7-18)

Keine Frage: Das Thema Freiwilligkeit erfreut sich derzeit besonderer Aktualität. Während diese Aktualität für wissenschaftliche Kontexte relativ neu ist, gilt das nicht für den gesellschaftspolitischen und sozialemischen Diskurs. Ebenso ist das Prinzip des freiwilligen Engagements in der Praxis seit jeher fest verankert – beispielsweise als bürgerliches Engagement, als Ideal der Subsidiarität im Katholizismus oder auch als praktizierte Solidarität im nachbarschaftlichen Gemeinwesen, in verwandtschaftlichen Kontexten und im Arbeitermilieu. Insofern kann man das Phänomen – und dessen Thematisierung ausserhalb der Wissenschaft – als Evergreen bezeichnen.

Was das neu erwachte wissenschaftliche Interesse mitbegründet, sind gestiegene Erwartungen an die Leistungsfähigkeit freiwilligen Engagements. Die hohen Funktionserwartungen gehen mit Befürchtungen einher, den Ansprüchen auf Dauer nicht gerecht werden zu können. Es ist deshalb wenig verwunderlich, dass geäusserte Sorgen um die Zukunft der Freiwilligkeit breite Resonanz finden. Wahrgenommene Veränderungen vorherrschender Ausdrucksformen, Bedeutungsverlagerungen und konjunkturelle Tiefs freiwilligen Engagements werden dann als Krisen gedeutet, vor deren Hintergrund für die gute Sache zu werben ist. Man tendiert zu Kosten-/Nutzen-Betrachtungen, zu Appellen und zur Diskussion von Anreizen, auf deren Grundlage freiwilliges Engagement nachhaltig gesichert werden kann.

Der allgemeine Begründungszusammenhang für diese Perspektive ist, dass Freiwilligkeit als Lösung für Probleme gilt, die vornehmlich zwei Verursachern angelastet werden. Zunächst ist hier der moderne Kapitalismus zu nennen, dem eine Reduzierung des Einzelnen auf Fragen der Produktivität und des Konsums zugeschrieben wird. Hinzu kommt, dass er offensichtlich extreme Formen sozialer Ungleichheit und Ausgrenzung nicht nur zulässt, sondern hervorruft. Freiwilligkeit wird in diesem Zusammenhang als Mittel erachtet, die Folgen der Dominanz wirtschaftlicher Handlungslogiken zu kompensieren und eine Alternative zum dort vorherrschenden egoistischen Gewinnstreben bereitzustellen.

Als zweiter Problemverursacher gilt der Staat mit seinem Prinzip bürokratischer Herrschaft. Insbesondere im Bereich sozialer Dienste werden Misswirtschaft, fehlende Empathie und eine Degradierung der Bevölkerung zu passiven Leistungsempfängern beklagt. Hinzu kommen neue Ungerechtigkeiten, die vor allem die von Prozessen politischer Meinungsbildung und Interessendurchsetzung weitgehend Ausgeschlossenen (z.B. Kinder und Migranten) sowie Minderheiten und Stigmatisierte betreffen. Diese Gruppen scheinen in besonderer Weise auf Fürsprecher angewiesen zu sein, die sich der Eigensinnigkeit – und Enge – politischen Machtstrebens entziehen. Vielen gilt freiwilliges Engagement deshalb als wichtige Ergänzung, einigen gar als grundsätzliche Alternative zu staatlicher Fürsorge. Von der Einsicht in die Notwendigkeit eines durch freiwilliges Engagement gekennzeichneten Handlungsbereichs jenseits von Ökonomie und Staat hin zum Ideal der Zivilgesellschaft als Drittem Weg zwischen Kapitalismus und staatlicher Politik ist es deshalb nur ein kleiner gedanklicher Schritt, auch wenn dieses Ideal viel mehr umfasst als soziales Engagement.

Ein wichtiges Themenfeld der Wissenschaft ist es, in diesem Zusammenhang an historische Entwicklungslinien zu erinnern. Aus dieser Perspektive ist der moderne Kapitalismus nicht Ursache sondern Folge gemeinschaftlich organisierter Sozialbezüge. Die sozialwissenschaftliche Beschäftigung mit der Frage, was genau deren Entstehung ausgelöst hat, reicht weit zurück und war nicht zuletzt ein Schlüsselthema Max Webers (Weber 1934). Seitdem besteht jedoch grosse Einigkeit darüber, dass der Kapitalismus durch eine Herauslösung aus sozialen Beziehungen und durch die Verselbständigung einer durch Gewinn- und Vorteilsstreben bestimmten Logik gekennzeichnet ist (Polanyi 1944; Giddens 1990) – und im Zeitalter wirtschaftlicher Globalisierung scheinen die Dynamiken und Rücksichtslosigkeiten dieses Arrangements noch deutlicher zu Tage zu treten als ehemals.

Folgt man Adam Smith (1776), dann geht die Erfolgsgeschichte der Ausbreitung kapitalistischen Wirtschaftens mit einem enormen Schub erhöhter Effizienz einher. Allerdings beschränkte sich Adam Smith nicht darauf, die Effizienzgewinne einer auf Arbeitsteilung basierenden Marktwirtschaft zu demonstrieren. Als Philosoph war ihm der Grundgedanke wichtiger, dass diese Entwicklung aus Gründen der damit verbundenen Erhöhung des Gemeinwohls ethisch gerechtfertigt sei. So ungewöhnlich es hier auch klingt: Für Adam Smith war der Kapitalismus eine positiv zu bewertende Folge des relativen Funktionsversagens traditioneller – d.h. gesellschaftlich eingebetteter – Ökonomien.

Der Siegeszug des Kapitalismus war im Anschluss hieran von Formen extremer Ungleichheit gekennzeichnet. Deren negative Folgen sind insbesondere von Karl Marx drastisch vor Augen geführt worden: Not und Elend auf der einen und Angst vor politischen Umstürzen auf der anderen Seite (Marx 1859). Offensichtlich dabei war, dass tradierte Formen der Linderung sozialer Not, wie sie unter anderem von Kirchen und Philanthropen sowie im Rahmen verwandtschaftlicher und nachbarschaftlicher Bezüge geleistet wurden, zur Lösung dieses Problems bei weitem nicht ausreichten. So erklärt sich die überraschend homogene Einführung wohlfahrtspolitischer Prinzipien zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Westeuropa (Abbott & DeViney 1991). Auch dies lässt sich auf provozierende Art zuspitzen: Wohlfahrtsstaaten sind, historisch betrachtet, nicht nur eine Reaktion auf relatives Funktionsversagen des Marktes, sondern auch des begrenzten Leistungsvermögens gemeinschaftlicher Sozialformen.

Bis in die 1970er/1980er Jahre hinein war das 20. Jahrhundert dann Zeuge einer rasanten Expansion von Ausgaben und Verantwortlichkeiten des modernen Wohlfahrtsstaates (OECD 1994). Erst dann wurden „Grenzen des Wachstums“ (Flora & Alber 1982) offensichtlich, die Rede war von einer „Krise des Wohlfahrtsstaates“ (OECD 1981), und man forderte eine Reflexion des Aufgabenkerns moderner Staaten (OECD 1994). Leitfrage ist seitdem, ob ähnliche Ziele nicht mit weniger Aufwand erreicht werden können, bzw. ob der gleiche Aufwand nicht zu grösseren Erträgen führen kann. Ebenso denkt man über Alternativen der Leistungserbringung und über langfristige Folgen nach (Hasse 2003). Erst im zeitgeschichtlichen Rückblick relativiert sich die Radikalität dieser Diskussion, die vor allem in den 1980er Jahren die politische und wissenschaftliche Agenda dominierte. Man erkennt viel deutlicher, dass damit eine Diskussion über Mittel und über Fragen der Effizienz, nicht aber über Ziele und über die prinzipielle Verantwortung des Staates initiiert worden ist. Das

neu erwachte Interesse an einem sog. Dritten Sektor jenseits von Markt und Staat (Etzioni 1973) ist insofern auch darin begründet, dass dieser in der Gegenwart als wohlfahrtspolitische Ergänzung beobachtet wird.

Allerdings beschränkt sich Freiwilligkeit nicht auf soziale Dienste und ist keinesfalls mit einem Dritten Sektor gleichzusetzen. Zunächst zum Wirkungsspektrum freiwilligen Engagements: Wenngleich soziale Dienste in besonderer Weise geeignet sind, wichtige gesellschaftliche Funktionen freiwilligen Engagements herauszustellen, sind die Unterstützung der Produktion und Präsentation kultureller Ausdrucksformen (insbesondere in sämtlichen Künsten, aber auch im Sport) sowie Aktivitäten, die auf eine Mitgestaltung gesamtgesellschaftlicher Anliegen und politischer Themen abzielen (von der Mitarbeit in etablierten Parteien oder Verbänden und der damit verbundenen Übernahme von Ämtern und Mandaten bis hin zu oppositionellem Protest, der auch Formen des zivilen Ungehorsams mit einschließen kann) unbedingt mit zu berücksichtigen. Eine wichtige Gemeinsamkeit dieses breiten Spektrums freiwilligen Engagements ist es, dass die Orientierung an eigenen Interessen nicht im Vordergrund steht. Im Gegenteil: Man setzt sich für andere ein (z.B. Benachteiligte, Nachwuchskünstler) oder vertritt anerkannte abstrakte Prinzipien (z.B. Umweltschutz, Demokratie) – und erfährt hierdurch besondere Anerkennung (Meyer & Jepperson 2005). Für den gesellschaftlichen Statusgewinn – und für die Sache selbst – ist dabei unerheblich, dass diese altruistischen Motive mit eigenen Vorteilen kombiniert werden können. Es schadet also nicht, wenn Freiwilligkeit mit Prestige und Anerkennung, mit Zugangsmöglichkeiten zu sozialen Netzwerken (Sozialkapital) und mit Möglichkeiten des Kompetenz- und Qualifikationserwerbs einhergehen. Diese Vorteile können vielmehr wichtige Anreize für ein freiwilliges Engagement sein – und zwar auch für kollektive Akteure, die ansonsten anderen Zielsetzungen verpflichtet sind. Nur so erklärt sich beispielsweise die Bereitschaft von Unternehmen, durch Sozialeinsätze, Aktionstage oder einfach durch Spenden ihre Corporate Social Responsibility zu demonstrieren (Lit CSR).

Der Dritte Sektor bietet den wichtigsten Kontext für freiwilliges Engagement. Er ist jedoch nicht mit diesem gleichzusetzen. Denn erstens gibt es viele und wichtige nicht-organisierte Formen freiwilligen Engagements (z.B. im Rahmen nachbarschaftlicher oder quartiersbezogener privater Hilfe), deren empirische Erfassung sich als ausserordentlich schwierig erweist. Zweitens basieren die Aktivitäten des Dritten Sektors nur partiell auf freiwilligem Engagement. Aus der hierauf bezogenen Forschung wissen wir, dass diesem

Sektor sogar eine Tendenz zur Professionalisierung innewohnt, der zu Folge ehemals freiwillig verrichtete Tätigkeiten oftmals durch berufsförmige Arbeit ersetzt werden (Skocpol 1993). Die bei den Beschäftigten des Dritten Sektors vorherrschenden Orientierungen brauchen sich vom Professionsethos oder von Karriereplanungen, so wie sie bei Wirtschaftsunternehmen oder staatlichen Einrichtungen vorherrschend sind, nicht zu unterscheiden. Ebenso können sich Arbeitsinhalte und -bedingungen sowie Entlohnung weitgehend angleichen. Im Falle hoher Professionalisierung lassen sich Unterschiede zwischen den Sektoren demnach kaum mehr individuell begründen. An die Stelle quasi-egoistischer Unternehmensziele im Falle wirtschaftlicher Kollektivakteure und an die Stelle der Regelerorientierung staatlicher Vollzugsinstanzen treten jedoch übergeordnete Ziele von Kollektivakteuren des Dritten Sektors. Insofern kann man von organisierten Formen des Altruismus oder gar von altruistischen Organisationen ganz unabhängig davon sprechen, welche Orientierungen auf individueller Ebene vorherrschend sind (Powell & Clemens 1994).

Für die Bestimmung des Verhältnisses von Freiwilligkeit und Organisation ist vor allem die Dominanz privater nicht-gewinnorientierter Organisationen bei der Nutzung freiwilligen Engagements entscheidend. Zwar begegnet man Freiwilligkeit auch in einigen Wirtschaftsorganisationen (z.B. Volunteering in gewinnorientierten US-amerikanischen Krankenhäusern) und in öffentlichen Einrichtungen (z.B. ehrenamtlich geleistete Fördermassnahmen für Kinder mit Migrationshintergrund in Schulen), doch hat dies insofern Ausnahmecharakter, wie dieses Engagement auf wenige privatwirtschaftliche und öffentliche Funktionsbereiche beschränkt ist (typischerweise Gesundheit, Soziales, Politik und Bildung). Zudem ist es in öffentlichen und privatwirtschaftlichen Organisationen hinsichtlich des Umfangs und der Bedeutung eher peripher. Insofern ist die massenhaft verbreitete und traditionell eingespielte Nutzung freiwilligen Engagements ungeachtet der oben genannten Ausnahmen ein Alleinstellungsmerkmal von Einrichtungen des Dritten Sektors.

Dieses Alleinstellungsmerkmal begründet die Leistungsfähigkeit von Organisationen des Dritten Sektors. Die Rekrutierung freiwilliger Mitarbeit führt zu relativ grosser Unabhängigkeit sowohl gegenüber wirtschaftlicher Nachfrage und wirtschaftlich begründeten Finanzierungsangeboten als auch gegenüber politischen Entscheidungen zur staatlichen Unterstützung. Deshalb können Tätigkeitsfelder bearbeitet werden, denen sich weder die Wirtschaft noch der Staat annehmen können. Das gilt insbesondere für neuartige Herausforderungen auf lokaler Ebene. So können Dritte Sektor-Organisationen in vielen

Bereichen am schnellsten auf neue Bedarfslagen reagieren. Sie erfüllen hierdurch wichtige Funktionen, und sofern sie in einigen Bereichen später von staatlichen oder privatwirtschaftlichen Einrichtungen ergänzt oder gar verdrängt werden, können sie sich neuen Aufgaben zuwenden (Brose Backhaus 2000 etc.).

Die gesellschaftliche Bedeutung freiwilligen Engagements erschöpft sich allerdings nicht in sozialen, kulturellen und anderen Leistungen für andere (bzw. für abstrakte Prinzipien). Was auf gesellschaftliche Effekte bezogene Funktionsbetrachtungen oft ausser Acht lassen, ist die Tatsache, dass sie nicht lediglich ein Instrument zur Erfüllung gesellschaftlicher Aufgaben darstellen. Vielmehr hat freiwilliges Engagement als angesehene Form der aktiven Teilhabe am gesellschaftlichen Leben einen hohen Eigenwert. Den Engagierten eröffnen sich Ausdrucksmöglichkeiten, die eine hohe Wertschätzung geniessen und die in nicht-organisierten Kontexten nur in begrenztem Umfang zur Verfügung stehen. Organisationen, die Angebote für freiwilliges Engagement unterbreiten, können ebenfalls von dieser Wertschätzung profitieren. Nicht nur Unternehmen, sondern auch Non Profit-Organisationen können sich selbst – bzw. andere ihrer Tätigkeitsbereiche – in legitimatorischer Hinsicht aufwerten. Sie können die Freiwilligen und deren Leistungsempfänger für die Kernanliegen der Organisation motivieren und können freiwilliges Engagement für ihre Öffentlichkeitsarbeit nutzen.

Für all dies gibt es genügend klassische Beispiele aus Politik und Religion – man begegnet dem Phänomen derzeit aber auch bei global agierenden Profisportvereinen, die sich der Jugendarbeit oder gar der Entwicklungshilfe verschreiben. Auch Organisationen des Dritten Sektors, die in unterschiedlichem Ausmass professionalisiert und deren Zielsetzungen unterschiedlich scharf konturiert sind, können demnach durchaus versucht sein, freiwilliges Engagement für eigene Zwecke zu instrumentalisieren. Deshalb kann man auch im Falle von Non Profit-Organisationen nachvollziehen, dass die moderne Forschung Organisationen nicht nur die Fähigkeit zum Altruismus zugeschrieben hat, sondern auch die Tendenz zur Heuchelei (Brunsson 1994). Will man an Organisationen jedoch nicht höhere moralische Massstäbe anlegen als an Individuen, lässt sich auch hier formulieren: Es muss nicht problematisiert werden, wenn freiwilliges Engagement mit eigenen Vorteilen einhergeht.

+++

Der vorliegende Sammelband basiert auf einer gleichnamigen öffentlichen Ringvorlesung, die im Wintersemester 2006/2007 an der Universität Luzern stattfand. Ziel war es, über die Präsentation einzelner Perspektiven und deren Diskussion eine Bestandsaufnahme zum Thema zu erhalten. Dabei sollten nicht nur interdisziplinäre Perspektiven eröffnet, sondern auch empirisch-praktische und theoretisch-reflektierte Positionen zueinander in Beziehung gesetzt werden. Das in diesem Band dokumentierte Ergebnis offenbart ein breites Spektrum an Erscheinungsformen, Voraussetzungen und Folgen freiwilligen Engagements.

Herbert Amann macht zunächst mit einigen allgemeinen empirischen Entwicklungen vertraut und hinterfragt Möglichkeiten und Grenzen einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Thema. Der Kern des Beitrags bietet dann eine Illustration der Forschungsstrategie, die dem Schweizer Freiwilligen-Monitor zu Grunde gelegen hat. Empirische Untersuchungen dieser Art, so die Argumentation, sind unverzichtbar, gerade weil sie sich gegenüber gesellschaftlicher und politischer Vereinnahmung schützen.

Der Beitrag von Hans-Jörg Siegenthaler argumentiert im Grenzbereich von Anthropologie, Psychologie und Ökonomie. Im Kern geht es dabei um grundlegende Handlungsorientierungen und darum, inwiefern wir gemeinnütziges Engagement als Altruismus ausweisen können. Dabei wird auch auf aktuelle sozio-biologische Beiträge eingegangen, bei denen Fragen der Überlebens- und Reproduktionsfähigkeit solidarischer und nicht-fremdenfeindlicher Orientierungen gestellt werden. Am konkreten Fall der nach dem 1. Weltkrieg einsetzenden Hungerhilfe für die russische Bevölkerung, zeigt er auf, wie Solidarität auch über grosse Räume und über ideologische Gräben hinweg praktiziert werden kann. Bezogen auf die Gegenwart belegt das Beispiel eindrücklich, dass wir Formen globaler Ungleichheit nicht hilflos ausgesetzt sind.

Bei Hans Michael Riemer steht die Rechtsform gemeinnütziger Organisationen im Zentrum der Aufmerksamkeit. Ein systematischer Vergleich zwischen Vereinen und Stiftungen anhand zentraler Kriterien offenbart Vor- und Nachteile beider Organisationsformen. Ebenfalls werden Genossenschaften und Aktiengesellschaften mit nichtwirtschaftlichen Zwecken in die Betrachtung miteinbezogen. Die gelieferten Informationen geben wichtige Einblicke in die Organisationsvielfalt gemeinnützigen Engagements und geben eine wichtige Orientierung für die Identifikation und Auswahl einer geeigneten Rechtsform.

Herbert Kausch behandelt mit Kirchen einen Organisationstyp, der vor allem in ländlichen und klein-städtischen Regionen eine zentrale Position als Anbieter von Möglichkeiten des gemeinnützigen Engagements innehat. Freiwilligenarbeit und Freiwilligkeit in Kirchen wird zunächst an konkreten Beispielen illustriert. Kausch geht es dabei jedoch weniger um die Inanspruchnahme dieser Dienste und um damit erzielte gesellschaftliche Auswirkungen als vielmehr darum, den Organisationsprozess kirchlicher Angebote zu reflektieren. In Abgrenzung zu Hans-Jörg Siegenthaler folgt Kausch rationalistischen Grundannahmen, um die Motivation zum freiwilligen Engagement zu begründen. Bemerkenswert daran ist, die rationalistische Perspektive auch auf die Organisationsebene zu beziehen, um besondere Chancen freiwilligen Engagements für die Stärkung kirchlicher Gemeinden zum Bezugspunkt seiner Betrachtungen zu machen.

Am Beispiel Deutschlands zeichnet Thomas Olk die politische Rahmung von Freiwilligkeit nach. Engagementpolitik wird dabei als neues Handlungsfeld ausgewiesen, das nicht nur regionale und lokale Politik sondern auch die Bundesebene mitbestimmt hat. Einerseits wird dabei gezeigt, dass die Anbindung an die Politik zur Abhängigkeit von politischen Konjunkturen führt. Andererseits kann Olk vielversprechende Formen der Institutionalisierung identifizieren, bei denen vor allem das Bundesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement (BBE) eine gewichtige Rolle spielt. Andere nationale Kontexte, wie sie Olk präsentiert, sensibilisieren für die Unterschiedlichkeit freiwilligen Engagements. Dabei wird auch deutlich, dass der von ihm diskutierte Fall sich auf andere Formen und Selbstverständnisse bezieht, da in Deutschland gesellschaftskritische Ausdrucksformen und Inhalte freiwilligen Engagements eine stärkere Bedeutung innehaben.

Annette Zimmer interessiert sich für das Thema der Zivilgesellschaft. Um Zusammenhänge zwischen Zivilgesellschaft und freiwilligem Engagement zu verdeutlichen, setzt sie zunächst historisch an. Das 18. Jahrhundert ist demnach durch zwei komplementäre Trends gekennzeichnet: Da ist zum einen das Ideal der Kleinfamilie als Stätte des Rückzugs aus dem öffentlichen Leben und zum anderen die Ausbreitung beispielsweise kultureller, bildungsorientierter oder wirtschaftlich interessierter Vereine als neue Form der Öffentlichkeit. Annette Zimmer argumentiert, dass das 19. und beginnende 20. Jahrhundert durch eine Zunahme von Organisationen des Dritten Sektors gekennzeichnet gewesen sind. Das Spektrum reicht hierbei von Sportvereinen bis hin zu Wirtschaftsverbänden. Vor diesem historischen Hintergrund werden dann aktuelle empirische Entwicklungen präsentiert. Dabei

werden auch Unterschiede zwischen Männern und Frauen, das Verhältnis zwischen Alten und Jungen und Fragen des Organisationswandels im Kontext gesellschaftlicher Mastertrends berücksichtigt. Neuartige gesellschaftliche Bedingungen, so die These, führen dabei zu neuen Organisationsformen, wobei das Spektrum von Fördervereinen über Stiftungen bis hin zu netzwerkartigen und Computer-basierten „com-Organisationen“ reicht.

Auch bei Eckhard Priller steht der Zusammenhang von zivilgesellschaftlichem Engagement und Organisation im Vordergrund. In Abgrenzung zu Annette Zimmer geht es dabei jedoch weniger um Fragen des Wandels als vielmehr um Unterschiede zwischen Ländern. So werden beachtliche nationale Varianzen im Hinblick auf passive und aktive Organisationsmitgliedschaft sowie im Hinblick auf Spendenbereitschaft und unbezahlte Mitarbeit empirisch belegt. Das für das Verhältnis von freiwilligem Engagement und staatlichem Aufgabenspektrum wichtigste Ergebnis besteht wohl darin, dass ein einfacher trade off zwischen aktivem Wohlfahrtsstaat und aktiven Dritte Sektor-Organisationen empirisch widerlegt wird. Freiwilliges Engagement ist demnach weder eine Konkurrenz noch eine Alternative zum Wohlfahrtsstaat. Eher im Gegenteil: Die skandinavischen Länder sind erfolgreiche Beispiele dafür, dass beide Bereiche stark ausgeprägt sein können, während man im Süden und Osten Europas Ländern begegnet, die weder durch aktive Wohlfahrtspolitik noch durch starkes freiwilliges Engagement in Organisationen des Dritten Sektors gekennzeichnet sind.

Gabriele Riemer-Kafka relativiert und präzisiert in ihrem rechtswissenschaftlichen Beitrag Unterschiede zwischen Freiwilligen- und Erwerbstätigkeiten. Dabei setzt sie sich im ersten Teil mit Formen freiwilligen Engagements auseinander, wobei insbesondere auf Freiwilligenarbeit als Gegenstand von Arbeits- und Werkverträgen sowie als Auftrag eingegangen wird. Ebenfalls werden in der Praxis wichtige Fragen der Haftung, der Auflösung von Aufträgen und solchen des Persönlichkeitsschutzes erörtert. Im zweiten Teil des Beitrags werden sozial- und privatversicherungsrechtliche Probleme dargelegt. Insgesamt wird deutlich: Freiwilliges Engagement ist ein normaler Gegenstand von Prozessen der Verrechtlichung. Zugleich zeigen sich Grenzen und Risiken dieser Entwicklung.

Während die meisten Beiträge dieses Bandes organisatorische und/oder rechtliche Aspekte freiwilligen Engagements in das Zentrum ihrer Betrachtungen rücken, setzt sich Mario von Cranach noch einmal mit wichtigen sozialpsychologischen Aspekten auseinander. Zunächst

geht es um positive Effekte menschlicher Tätigkeiten, die als Bewertungsmaßstab sowohl für freiwilliges Engagement als auch für Erwerbsarbeit genutzt werden können. Ebenfalls werden individuell begründete Motivlagen reflektiert, um das Verhältnis zwischen intrinsischen und extrinsischen Anreizen zu erörtern. Vor allem aber problematisiert Mario von Cranach Freiwilligkeit als Grundbegriff zur Bestimmung des Engagements, das den Gegenstand dieses Bandes bildet. Ihm zufolge entwickeln sich aus Tätigkeiten Verpflichtungen und Bindungen, die sich nicht prinzipiell von denen der Erwerbsarbeit unterscheiden, weil man es auch bei letzterer nicht mit „unfreiwilliger“ (oder gar erzwungener) Arbeit zu tun hat.

Zentrale Ergebnisse der in diesem Band dokumentierten öffentlichen Ringvorlesung werden von Monika Jakobs bilanziert. Auch sie setzt sich noch einmal mit grundsätzlichen Fragen auseinander. Diese Bilanzierung verdeutlicht noch einmal, dass es nicht Ziel dieses Bandes ist, „letzte Fragen“ abschliessend zu beantworten. Vielmehr sollen vorhandene Wissensbestände präsentiert und Anregungen für die weitere Beschäftigung mit einem Thema gemacht werden, das nicht nur eine grosse Vergangenheit hat und in der Gegenwart zentral ist, sondern dessen zukünftige Perspektiven hoch einzuschätzen sind – in der Wissenschaft ebenso wie in der gesellschaftspolitischen Praxis.

Literatur

- Abbott, Andrew; DeViney, Stanley (1992), The Welfare State as Transnational Event. Evidence from Sequences of Policy Adoption, *Social Science History*, 16, 245-274.
- Bode, Ingo; Graf, Achim (2000), Im Trend, aber auf eigenen Wegen. Arbeit und Organisation im Dritten Sektor, in: Hanns-Georg Brose (ed.), *Die Reorganisation der Arbeitsgesellschaft*, Frankfurt: Campus.
- Etzioni, Amitai (1973), The Third Sector and Domestic Missions, *Public Administration Review*, 33, 314-323.
- Flora, Peter (1986), *Growth to Limits: The Western European Welfare States Since World War II*, Berlin: De Gruyter.
- Flora, Peter; Alber, Jens (1982), Modernization, Democratization, and the Development of Welfare States in Western Europe, in Peter Flora und Arnold .J. Heidenheimer (eds.), *The*

- Development of Welfare States in Europe and America*. New Brunswick, London: Transaction Books, 37-80.
- Giddens, Anthony (1990), *The Consequences of Modernity*, Cambridge: Polity Press.
- Hasse, Raimund (2003), *Wohlfahrtspolitik und Globalisierung. Zur Diffusion der World Polity durch Organisationswandel und Wettbewerbsorientierung*, Opladen: Leske + Budrich.
- Maass, Frank; Clemens, Reinhard (2002), *Corporate Citizenship. Das Unternehmen als "guter Bürger"*, Wiesbaden: DUV.
- Marx, Karl (1919⁵), *Zur Kritik der politischen Ökonomie*, Stuttgart: Dietz Verlag (i. O. 1859 Berlin: Franz Duncker).
- Meyer, John W.; Jepperson, Roland (2000), The "Actors" of Modern Society. The Cultural Construction of Social Agency, *Sociological Theory*, 18, 100-120.
- OECD (1981), *The Welfare State in Crisis*, Paris: OECD.
- OECD (1994), *New Orientations for Social Policy*, Paris: OECD.
- Polanyi, Karl (1944), *The Great Transformation: The Political and Economic Origins of Our Time* (reprinted 1957), Boston: Beacon Press.
- Powell, Walter W.; Clemens, Elisabeth S. (eds.) (1998), *Private Action and the Public Good*, Yale, CT: Yale University Press.
- Schubert, Renate et al. (eds.) (2002), *Corporate Volunteering. Unternehmen entdecken die Freiwilligenarbeit*, Bern: Paul Haupt Verlag.
- Skocpol, Theda (2003), *Diminished Democracy. From Membership to Management in American Civic Life*, Norman, OK: University of Oklahoma Press.
- Smith, Adam (2003¹⁰), *Der Wohlstand der Nationen: eine Untersuchung seiner Natur und seiner Ursachen*, München: Deutscher Taschenbuch Verlag (i. O. An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations, 1776)
- Weber, Max (2006), *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*, Vollständige Ausgabe, 2. durchgesehene Auflage, München: C.H. Beck (i. O. 1934 Tübingen: Mohr).